

AUS DEM INHALT:

Eine Reise
nach Berlin

*

Immer bereit
zu helfen

*

Liebe, kleine
Bukowina

*

Emanuel Alois Ziffer

Nr. 754

● 69. Jahrgang ●

DEZEMBER 2013

Liebe Bukowiner Freundinnen und Freunde,

Normalerweise pflege ich keine langen Reden zu halten, doch dieses Mal, liebe Freunde, werde ich im Anschluß an unsere diesjährige Vollversammlung eine Ausnahme machen.

Die Vollversammlung, die am 9. Oktober 2013 im Museum Tel Aviv stattfand, erfüllte mich mit Stolz und erwärmte mein Herz. Ich war überrascht und freute mich, als ich den bis auf den letzten Platz gefüllten Recanati-Saal von der Bühne aus überblickte, in dem sich Bukowiner aller Generationen befanden, die sich aufgemacht hatten, an dem so beeindruckenden Abend für unsere Gemeinde teilzunehmen.

Es gibt einige, die mir vorwerfen, ich betone nicht genug die Shoah an den Juden der Bukowina. Freunde, ich bin mir der Schwere der Shoah in Transnistrien voll bewußt: Ich habe den Holocaust als Baby selbst durchlebt, das mit seinen hilf- und machtlosen Eltern in die Mühlen der Lager und Ghettos von Transnistrien, einschließlich „Kariere de Piatra“ jenseits des Bugs und des Desin auf dem westlichen Ufer des Bugs, geriet. Mehr als 60 Prozent meiner näheren und erweiterten Familie haben Transnistrien nicht überlebt. Ein Baby, daß von seinem ersten bis dritten Lebensjahr nur deshalb überlebte, weil sich seine Eltern heldenhaft für ihn einsetzten und sich letztlich dazu durchrangen, mich als jüngsten Sproß mit dem Waisen-Transport nach Rumänien zu schicken und mich damit vor dem

sicheren Tod bewahrten.

Die Splitter meiner persönlichen Lebensgeschichte sind keinesfalls außergewöhnlich in der Erinnerungslandschaft der Überlebenden des „*Todestals Transnistrien*“. Ich bin mir dessen bewußt, daß das wunderbare, Jahrhunderte alte Bukowiner Judentum im Holocaust mit einem grausamen Schlag vernichtet wurde.

Die Überlebenden dieser Vernichtungsmaschinerie haben gar nicht mehr versucht, die Gemeinde neu zu beleben oder aufzubauen, sondern entschlossen sich zu gehen, viele ins damalige Palästina und viele wurden in alle Winde über den Globus verstreut. Viele Bukowiner der ersten Generation sind bis heute zwischen Entsetzen über die grausame Vergangenheit und der Sehnsucht nach der wunderbaren Kultur und dem Miteinander der Völker, der dem Holocaust vorausging, zerrissen. Sie haben ihre Nachkommen mit dieser Sehnsucht angesteckt und sie damit neugierig gemacht auf die Kultur und Traditionen ihrer Wurzeln, die sie nun selbst erforschen wollen.

Das Bukowiner Judentum besitzt eine großartige Geschichte noch vor der Shoah - und ich will hier nicht in Einzelheiten gehen. Nur so viel: Diese kleine, elitäre jüdische Gemeinde hat weltbekannte Schriftsteller, Poeten, Philosophen und Künstler hervorgebracht, Perlen der europäischen Kultur. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina,

wurde gar als Platz bezeichnet, „an dem Menschen und Bücher leben“.

Obwohl die jüdische Gemeinde der buchenländischen Hauptstadt verhältnismäßig klein war, hat sie ihren kulturellen Stempel hinterlassen. Die Bourgeoisie und die gebildeten Stadtjuden sprachen natürlich deutsch.

Natürlich dürfen wir niemals die Shoah vergessen, die die Gemeinde der Bukowiner Juden fast gänzlich auslöschte, doch trotz aller Trauer können wir stolz auf eine großartige kulturelle Tradition sein, die vor dem Holocaust in der Bukowina über Jahrzehnte blühte. Diese blühende Tradition bemühen wir uns mit allen Mitteln in der Erinnerung zu bewahren und für die nachfolgenden Generationen zu bewahren, damit sie stolz auf ihre Wurzeln sein können. Denn wie gesagt: „Wer seine Vergangenheit nicht kennt, wird auch die Zukunft nicht genießen können!“

Auf diesem Motto basieren heute die Aktivitäten des *Weltverbandes der Bukowiner Juden*: Die Geschichte der Tragödie, die unsere Gemeinde erlitten hat, die Besonderheit und Vertiefung unserer Kultur mit dem Blick in die Gegenwart und die Zukunft, unser Beitrag als Einzelne beim Aufbau des neuen Staates Israel und das Weitergeben unseres Wissens an die kommenden Generationen.

In den vergangenen Jahren hat der *Weltverband der Bukowiner Juden und deren Nach-*

kommen einen dramatischen Umschwung erfahren, der sich in dem Zusatz „*und deren Nachfahren*“ von selbst erklärt. Als ich zum ersten Mal zum Präsidenten und Vorsitzenden des *Weltverbandes* gewählt wurde, machte ich zwei Voraussetzungen zur Auflage: Die Vereinigung aller Landsmannschaften und der Willen zum Weiterbestehen. Beide Auflagen wurden mit Bravour erreicht.

Unter dem Dach des *Weltverbandes der Bukowiner Juden und deren Nachfahren* konnten alle vorher bestehenden kleinen Landsmannschaften - ausgenommen der Landsmannschaft von Radautz - vereinigt werden. Die Vereinigung bringt die Gemeinsamkeiten zum Ausdruck, ohne dabei die Besonderheiten jeder einzelnen Landsmannschaft aus den Augen zu verlieren.

Ich will noch mal die etwas abgewandelte Aussage „die Gemeinde, die keine Vergangenheit hat, wird auch keine Zukunft haben“ aufnehmen. Der Weltverband bemüht sich in den vergangenen Monaten besonders intensiv darum, die nachfolgenden Generationen zu aktivieren, sie zu interessieren und sie sogar neugierig zu machen auf die Traditionen und Kulturen ihrer Großeltern.

Wir organisieren Kultur-Treffen für die zweite und dritte Generation mit Zeitzeugen, die aus ihrer Jugend in den jüdischen Gemeinden der Bukowina berichten. Wir sind überrascht

(Fortsetzung auf S. 2)

Liebe Bukowiner Freundinnen und Freunde

(Fortsetzung von S. 1)

und erfreut darüber, wie hungrig die Kinder und Enkelkinder jede kleine Information über das Kulturleben in der Bukowina vor der Shoah aufnehmen und nach immer mehr und mehr Informationen lechzen. Das bedeutet aber nicht, daß wir jetzt unsere Arbeit getan haben. Nein, im Gegenteil. Wir wollen unsere Aktivitäten erweitern und noch mehr Interessenten für unser Schaffen gewinnen, um den Traditionen unserer Väter und Großväter einen würdigen Platz in der Geschichte Israels zu schaffen und die nächsten Generationen in unsere Aktivitäten verantwortlich mit einzubinden. Wir haben bereits in unser Exekutiv-Komitee Vertreter der nachfolgenden Generationen integriert, in der Hoffnung, daß sie den Weltverband in die Zukunft führen werden.

Immer noch fehlen uns Freiwillige, die sich uns und unserem Ziel anschließen. Bitte, liebe Freundinnen und Freunde, verlassen sie ihre Gleichgültigkeit und werden Sie aktiv für unsere heere Sache, damit wir auch weiter die Fackel des Bukowiner Judentums brennen lassen können.

Sie haben sich selbst davon überzeugen können, daß wir keine Kosten und Mühen scheuen, interessante Versammlungen für unsere Landsleute zu organisieren. Wir brauchen dafür Ihre Unterstützung. Ich rufe Sie hiermit auf, sich der Organisation gegen einen symbolischen Mitgliedsbeitrag anzuschließen oder auch dem Weltverband je nach Ihren Möglichkeiten eine Spende zur Verfügung zu stellen, damit wir unsere ehrenamtliche Tätigkeit zum Wohle und Erhalt des Bukowiner Judentums weiterführen zu können.

Yochanan Singer Ron

(Präsident und Vorsitzender des „Weltverbandes der Bukowiner Juden und deren Nachfahren“)

Eine Reise nach Berlin

“Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen, so nahm ich meinen Stock und Hut und tat das Reisen wählen“ ist der Anfang eines alten deutschen Volksliedes...so nahm auch ich meinen Stock und flog nach Berlin...

Ich hatte eine Einladung vom Bauhaus Archiv Museum und auch von der Inselgalerie Berlin, mein neues Buch, das 5. Lexikon “Jüdische Frauen in der Bildenden Kunst” vorzustellen. Bereits vor zwei Jahren hatte ich bei der Jubiläumsfeier des Bauhauses Dessau über die jüdischen Bauhausschülerinnen dieser berühmten Kunstschule, die ich in den vier Bänden des Lexikons aufgenommen hatte, referiert. Nun, da auch in diesem 5. Band fünfzehn neue Biografien von Bauhausschülerinnen beschrieben sind, erzählte ich am 6. November 2013 im Bauhaus Archiv Museum Berlin über meinen Weg von einer Physiotherapeutin zur Lexikografin. Frau Dr. Annemarie Jaeggi, die Direktorin des Museums stellte mich eingangs vor, Christel Wollmann-Fiedler moderierte meinen Vortrag, stellte Fragen, die ich beantwortete. Eine große Ehre war für mich die Anwesenheit von Professor Dr. Erhard R. Wiehn und seiner Gattin, die aus Konstanz angereist waren. Auch waren einige Künstlerinnen aus diesem 5. Band, die Architektin Ayelet Shalev aus Ein Hod, die Fotografin Rachel Hirsch aus Ramat Gan, die Fotografin Malin Kundt aus Köln und die Kunsthistorikerin Esther Banki aus Amsterdam, nach Berlin gekommen. Esther Banki ist die Nichte der Architektin Zsuzsanna Banki, die 1944 in Auschwitz ermordet wurde. Außerdem waren viele Freunde angereist. Die Kunsthistorikerin Rita Calabrese kam aus Palermo, Dr. Iris Meder, Dozentin an der Universität für Bodenkultur, kam aus Wien und viele Freunde aus Hamburg, München und Berlin...

Am folgenden Tag, am 7. November 2013, wurde ich von Frau Ilse-Maria Dorfstecher, der Leiterin der Inselgalerie in Berlin Mitte, vorgestellt. Ich erzählte in der Galerie Geschichten aus Czernowitz und über das neue Buch. Auch ein halbstündiger Dokumentarfilm, von Christel Wollmann-Fiedler, über Czernowitz und unseren gemeinsamen Begegnungen in Israel, Prag, Wien, Berlin und der Schweiz wurde gezeigt. Die Kunstgalerie war sehr besucht, anschließend fanden lange Gespräche statt und viele meiner Bücher wurden gekauft. Diese beiden Lesungen waren der eigentliche Zweck meiner Reise, doch waren täglich Überras-

schungen für mich vorbereitet. Gleich am folgenden Tag meiner Ankunft wurde in einem Kino in Berlin-Charlottenburg ein Israelischer Dokumentarfilm gezeigt: “Meine Deutschen Kinder” (My German children). Ein wunderbarer Film der Israelischen Regisseurin Tom Tamar Pauer, die wir anschließend persönlich kennen lernten. Meine Gastgeberin, Christel Wollmann-Fiedler, überraschte mich mit einer Party in ihrer Wohnung, zu der fünfundzwanzig Gäste gekommen waren. An einem andern Tag lud uns die Kuratorin Inka Bertz ins Jüdische Museum ein. Ein Erlebnis war ein Besuch im Varieteetheater Chamäleon, wo eine Australische Akrobatentruppe auftrat. Am Vortag meiner Abreise kamen Freunde von nachmittags bis spät abends, um mich zu verabschieden. Auch Tatjana und ihre Freundin aus dem weit entfernten Heidelberg waren dabei. Schade, daß die schönen Tage in Berlin viel zu rasch vergangen sind.

Hedwig Brenner



Die Bukowiner Autorin Hedwig Brenner

UN-Generalsekretär gedenkt der Opfer von Auschwitz

Ban Ki-moon besucht ehemaliges KZ

UN-Generalsekretär Ban Ki-moon hat am 18. November 2013 der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Im ehemaligen deutschen Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau traf er mit Überlebenden und Jugendlichen aus Polen, Deutschland, Frankreich und Österreich zusammen. Begleitet vom ehemaligen polnischen Häftling Marian Turski schritt Ban durch das Tor mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ und traf dort Israels früheren aschkenasischen Oberrabbiner Meir Lau. Der heute 76jährige überlebte als Kind die Shoah im Konzentrationslager Buchenwald. Vor der sogenannten Todeswand, an der Anfang der 40er-Jahre Tausende Häftlinge erschossen

worden waren, legte der UN-Chef einen Kranz mit weißen Blumen nieder und blieb einen Moment schweigend stehen. Ban besuchte auch die Ausstellung der heutigen Gedenkstätte, in der unter anderem Schuhe und Koffer der Ermordeten zu sehen sind, und das drei Kilometer entfernte Vernichtungslager Birkenau. Vor der Reise nach Auschwitz hatte Ban gesagt, er wolle mit seinem Besuch auf die Aufgabe der Vereinten Nationen bei der Verhinderung von Völkermord hinweisen. Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wurden etwa 1,3 Millionen Menschen ermordet, die meisten von ihnen waren Juden.

efg

Nicht nur auf den Philippinen – israelischer Katastropheneinsatz hat Tradition

Immer bereit zu helfen!

Wenig beachtet von der internationalen Berichterstattung wird der Umstand, daß Israel eine der Nationen ist, die bei Katastrophen meist als erste Hilfe entsendet. Nicht nur das – die Hilfe wird von den betroffenen Ländern angefragt. Der Grund: Israel verfügt über eine hervorragende Infrastruktur, Fachwissen und Erfahrung im Bereich der humanitären Hilfeleistung, und es kann vor allem schnell reagieren. Auch bei der jüngsten Katastrophe - dem Taifun auf den Philippinen - waren die israelischen Hilfskräfte unter den Ersten vor Ort.

Bereits zwei Tage, nachdem der Taifun „Hayan“ weite Teile des Landes verwüstet hatte und unzählige Menschen obdachlos wurden, war eine Gruppe von israelischen Rettungs- und Hilfskräften aufgebrochen, darunter Mitarbeiter des Heimatschutzkommandos der Armee und des Außenministeriums. Danach erreichten Flugzeuge der Armee mit medizinischem Personal die Philippinen. Mit an Bord war eine Ausrüstung für ein Feldlazarett. Das Heimatschutzkommando unterstützt überdies die örtlichen Behörden beim Wiederaufbau und sorgt mithilfe von Aufbereitungsanlagen für das so dringend benötigte Trinkwasser.

Der philippinische Botschafter in Israel, Generoso D.G. Calonge, bedankte sich für die schnelle Unterstützung: „Ich kann meine Dankbarkeit nicht in Worte fassen. Ich hoffe, die Menschen in Israel werden diese Haltung gegenüber Menschen beibehalten, die sich bei Naturkatastrophen auf verlorenem Posten befinden“, fügte er hinzu.

Internationale Hilfeleistung hat in Israel eine lange Tradition. Bereits 1958 – als eine der ersten Nationen weltweit – gründete der Staat eine Organisation, die sich der internationalen Zusammenarbeit in allen Bereichen verschrieb: das Israelische Zentrum für internationale Entwicklungszusammenarbeit

(MASHAV). Die damalige Außenministerin Golda Meir gab seinerzeit den Anstoß dazu, als sie von ihrer Reise durch die neu gegründeten oder unabhängig gewordenen afrikanischen Staaten zurückkehrte.

Dort kämpften die Menschen mit Problemen, die Israel zum Teil selbst kannte: schwierige klimatische Bedingungen, die Wasserknappheit zur Folge hatten, sowie soziale Probleme, die sich aus dem bunten Gemisch von Einwanderern verschiedener Kulturkreise ergaben. „Herausforderungen, die wir bewältigt haben“, schrieb später der Diplomat und zeitweilige stellvertretende Außenminister Danny Ayalon. Aus Israel wurde eine Industrienation, die Wüste wurde urbar gemacht.

Beispiele für Innovationen sind unter anderem die Tröpfchenbewässerung; eine Plastikschele, die Tau sammelt; eine Kartoffelsorte, die selbst in der Wüste wächst; Wasseraufbereitung und Abwasserreinigung. „Wir sind einer der größten Exporteure von Fachwissen, vor allem an Entwicklungsländer, in den Bereichen Gesundheit und Landwirtschaft“, erklärte Haim Divon, stellvertretender Generaldirektor von MASHAV, auf einer Konferenz. Eine Leistung, die sogar sonst israelkritische Or-

ganisationen wie die Vereinten Nationen anerkennen.

Im Einsatzfall laufen die Fäden bei MASHAV zusammen, die Kooperation mit israelischen Hilfsorganisationen wird unbürokratisch und schnell koordiniert. Darunter sind *Magen David Adom*, *IsraAID*, in der 17 jüdische humanitäre Organisationen vereint sind, sowie *Zaka*, die israelische Freiwilligenorganisation, die sich der Bergung und Identifizierung von Terror- und Unfallopfern widmet.

Bis heute hat Israel internationale und humanitäre Hilfe in mehr als 140 Ländern geleistet. Oft genug auch in Staaten, die Israel ablehnen – wie etwa die Türkei nach dem schweren Erdbeben 2011 im Osten des Landes. Aufgrund des Vorfalles auf der Gaza-Flottille befand sich die diplomatische Krise damals auf dem Höhepunkt, und die türkische Regierung nahm Hilfe aus Israel erst nach langem Zögern an. Traurig ist zudem, daß die Herkunft der Helfer in manchen Fällen verschwiegen werden muß, um Schwierigkeiten zu vermeiden - das ist etwa in Jordanien der Fall, wo sich israelische Organisationen um syrische Flüchtlinge kümmern.

International große Anerkennung erfuhr das Land im Januar 2010 aufgrund seiner Schnelligkeit und Expertise, mit der

es auf das verheerende Erdbeben auf Haiti reagiert hatte. Ein Team von 240 israelischen Ärzten, Krankenschwestern und Rettungskräften kam nur wenige Tage nach dem Erdbeben auf dem Inselstaat an und brachte Medizin, Kommunikations- und Medizintechnik mit. Israelische Rettungskräfte retteten vielen Verschütteten das Leben. Bemerkenswert ist, daß Israel auch nach der Katastrophe fortfährt, Haiti zu unterstützen - unter anderem beim Wiederaufbau von Gemeinden und Schulen, mit Hilfspaketen und medizinischer Hilfe.

Das eine sind Ausrüstung, Know-how und Erfahrung. „Das andere ist eine moralische Frage für Israel“, sagte Haim Divon. Geleitet werden die Menschen hier von dem jüdischen Gebot des *Tikkun Olam*, das im wörtlichen Sinne „die Welt reparieren“ bedeutet. Dahinter steht der Grundsatz, Bedürftigen zu helfen; die Gesellschaft soll dem Wohle aller dienen. Auch die eigene Geschichte ist Motivation, sagt Divon: „Israel ist ein Land, das auch dank Auslandshilfe aufgebaut werden konnte, und wir wissen besser als jede andere Nation, wie wichtig es ist, die Länder dieser Welt auf unserer Seite zu haben - und was passierte, als sie es nicht waren.“

Ulrike Schleicher

(aus „Jüdische Allgemeine“)

Ausgezahlt

Das Gesundheitssystem in Israel kränkelt seit Jahren. Und nun kündigt sich eine neue Krise an. Eli Dapas, Direktor des größten Gesundheitsversorgers *Clalit*, wirft dem Finanzministerium vor, viel zu wenig Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Versorger stünden vor dem Zusammenbruch. Von den 7,2 Milliarden Steuerschekeln, die die Regierung jährlich einnehme, gebe sie für die Gesundheit lediglich 470 Millionen aus. Man brauche jedoch drei Milliarden Schekel, so Dapas, „mindestens“.

efg

Martin Engel

& Partner, Rechtsanwälte

Rechtsberater des Weltverbandes der Bukowiner Juden

**Testamente und Vermächtnisse
Schadenersatz, ärztliche Kunstfehler
Immobilien**

**Itzchak Sadeh Str. 17, Tel Aviv
03-5614702, 054-4431317**

Julius Wolfenhaut „Nach Sibirien verbannt“

„Liebe, kleine Bukowina!“

„Ach, was wir besitzen, achten wir wenig, und erst der Verlust läßt uns den wahren Wert der Dinge erkennen. Liebe, kleine Bukowina! In den Ausläufern der Karpaten verborgen, könnten sie für ein Märchenland gelten.“ Wie sehr sehnt sich der Verbannte Julius Wolfenhaut nach seiner heimatlichen Bukowina!

Die Bukowina („Buchenwald“) und ihre Bevölkerung war geschichtlich arg gebeutelt. Im Altertum war sie Teil der römischen Provinz Dakien, später des Fürstentums Moldau. 1775 bis 1918 gehörte die Bukowina zu Österreich, war seit 1849 Kronland. Durch den Vertrag von Saint-Germain kam die Bukowina 1919 an Rumänien, im Juni 1940 der überwiegend ukrainisch besiedelte Norden des Landes an die Sowjetunion, der Süden blieb bei Rumänien. 1940/44 war das Land von hitlerfaschistischen und rumänischen Truppen besetzt, 1944 zog die Sowjetarmee ein.

Julius Wolfenhaut wurde 1913 in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, geboren. Die Wolfenhauts waren zu jener Zeit recht wohlhabend, der Vater besaß ein Schuhgeschäft. Die jüdische Familie Wolfenhaut - aus Galizien stammend - gehörte zum deutschen Kulturkreis, der unter Herrschaft der Donau-Monarchie eine Enklave hatte, die in friedlicher Koexistenz mit Ruthenen, Rumänen, Ungarn, Polen, Slowaken blühte. Auch als die Bukowina nach dem Zusammenbruch des österreichisch-ungarischen Imperiums an Rumänien fiel, blieb das Bukowina-Deutsch den Eingesessenen geläufig. Julius Wolfenhaut erzählt, daß nach der rumänischen Besetzung kein deutsches Wort mehr fallen durfte, daß das Wort „Bakschisch“ (Schmiergeld) nun Tür und Tor in den Ämtern aufschloß, daß in den Hochschulen der *Numerus Clausus* eingeführt wurde, „der vor allem gegen die Juden gerichtet war. Der Antisemitismus, der bis dahin nur latent gegärt hatte, wurde, nicht ohne stillschwei-

gende Billigung der offiziellen Kreise zum offenen Bekenntnis erhoben.“ Nach dem Abitur ging Julius Wolfenhaut zum Studium nach Brünn, studierte Elektrotechnik und erwarb sein Diplom (als Ingenieur) mit Auszeichnung. 1938/39 leistete er als einjähriger Freiwilliger den Militärdienst in der rumänischen Armee. „Da wir als *Buko-Wiener* nun einmal von der Wiener Leichtlebigkeit und vom Wiener Blut etwas mitbekommen hatten“, schreibt Wolfenhaut, „ließen wir wie ehemals dem lieben Gott einen guten Mann sein, lebten und liebten.“

Nach dem Einmarsch der Roten Armee Ende Juni 1940 wird Czernowitz Czernovsi heißen; die Bukowina war mit dem Hitler-Stalin-Pakt in die Einflußsphäre der Sowjetunion geraten. Sozusagen über Nacht änderten sich alle privaten und beruflichen Perspektiven, die Familie Wolfenhaut brach auseinander; denn schon am 31. Juli 1940 wird der Vater Nathan Wolfenhaut verhaftet, seine Frau und sein Sohn werden ihn nie wieder sehen. Ein Jahr später beginnt die Deportation der Juden. In Viehwaggons und weiter mit dem Schiff auf dem Fluß Wasjagan geht es ab nach Sibirien. Unterwegs erfahren die Deportierten vom Ausbruch des Krieges. Julius Wolfenhaut und seine Mutter Pepi landen in dem Dorf Stalinka, das Wolfenhaut später ein „schreckliches KZ ohne Stacheldrahtumzäunung“ nennen wird. „Taiga! Die Gegend war mir derart fremd, daß ich mich auf einen anderen Planeten versetzt glaubte.“ Hier werden die Deportierten ausgesetzt - in notdürftige Unterkünfte, bei notdürftiger Nahrung. Die Dorfbewohner sind ehemalige Kulaken, die in den dreißiger Jahren hierher verbannt wurden. „Einstweilen erhielten wir noch den ‚Pajok‘ - unsere 500-Gramm-Brotration -, den wir für unser Geld kaufen durften. Noch konnten wir uns kümmerlich ernähren, noch ahnten wir nicht, was kommen sollte.“ Als der Winter einsetzt,

wird die Arbeit im Kolchos eingestellt, jeder ist sich jetzt selbst überlassen. Am 6. Oktober 1942 stirbt die Mutter den Hungertod. Julius Wolfenhaut schreibt: „Eine völlige Apathie hatte sich meiner bemächtigt; alle Gedanken kreisten immer um ein und denselben Punkt - essen, essen. Es klingt ketzerisch, ist aber wahr: Meine Mutter hat mir zweimal das Leben geschenkt - das erste Mal, als sie mich gebar, das zweite Mal, als sie starb: Für Mutters Mantel und andere Kleidungsstücke konnte ich einige Eimer Kartoffeln erstehen.“

Auf Grund einer Verfügung, in der festgelegt war, daß Verbannte mit Fachbildung Stalinka verlassen dürfen, gelangt Wolfenhaut nach Nowo-Wassjagan, er arbeitet als Normensachbearbeiter. Eine neuerliche Verfügung erlaubt es 1944 Verbannten mit Fachbildung, sich in der Gebietshauptstadt Tomsk niederzulassen. Es beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt: Er wird Lehrer für Mathematik, Physik und Zeichnen in einer Arbeitskolonie für minderjährige Kriminelle. „Lehrer sein war wohl meine eigentliche Berufung im Leben: Meine Anlagen - Einfühlungsvermögen, Scharfblick und vor allem Humor - prädestinierten mich geradezu dafür.“ Mit der Zeit eroberte er sich Vertrauen und Zuneigung seiner Zöglinge.

1947 wird eine neue Verordnung erlassen, die besagt, daß alle Verbannten dorthin zurückmüssen, woher sie gekommen sind. Nach Stalinka - „Ort des Schreckens und des Grauens“. Im Jahre 1947, erfuhr Wolfenhaut viele Jahre später, „hatte Stalin, der sich als ‚Genius der Menschheit‘ glorifizieren ließ, eine zügellose Kampagne gegen die Juden gestartet, die landesweit in harte Repressalien gegen vor allem gegen die Intellektuellen, ausartete. Im Januar 1948 wurde Michöels (berühmter jüdischer Schauspieler) auf Befehl Stalins ermordet“. Wolfenhaut gelingt es in Teguldet wieder eine Lehrerstelle zu bekommen. Eine Woche nach

seinem 40. Geburtstag heiratet er eine russische Lehrerin. Es wurden zwei Jungen geboren. 1956 wird Julius Wolfenhaut von der Kommandantur „los-gesprochen“, aber nicht rehabilitiert. Es ist ihm nicht erlaubt, in seine Heimatstadt zurückzukehren. Er siedelt mit seiner Familie nach Tomsk über und ist dort 25 Jahre lang als Lehrer tätig. Dann kam der Tag, „der mir nach langen 53 Jahren, die ich in Sibirien durchlitten hatte, die Erlösung brachte: Wir erhielten die Aufenthaltserlaubnis für Deutschland!“ Am 10. August 1994 landet die Familie in Deutschland. „Ich war siebenundzwanzig, lebensfroh und voller stolzer Zukunftspläne, als das bolschewistische Unheil über uns hereinbrach. Als kraftloser Greis kehrte ich mit einundachtzig Jahren nach Europa zurück.“ Julius Wolfenhaut lebte bis zu seinem Tod in Regensburg.

Obwohl Julius Wolfenhaut in der Verbannung seine Mutter verlor und selbst Schauderhaftes erlebte, schreibt er: „Hier will ich anmerken, daß mir in der Verbannung durchaus nicht nur Böses widerfahren ist. Böse ist nur das System; die Menschen an sich, soweit sie das System nicht pervertiert hat, sind hilfsbereit und gut. Ich habe in Sibirien viele wahre Freunde gefunden und behalte sie in guter Erinnerung.“

Die Buchreihe „Lebensbilder“ ist mir schon durch Umanskijs Buch „Jüdisches Glück“ bekannt. Wie jenes ist auch dieses Buch mit „jüdischen Erinnerungen und Zeugnissen“ gut geschrieben, gut lektoriert und gut korrigiert - solide herausgegeben von Wolfgang Benz. Außerdem bringt „Nach Sibirien verbannt“ neue Erkenntnisse über einen bislang vernachlässigten Teil der Verfolgungsgeschichte der Juden.

Gisela Reller

*

(Julius Wolfenhaut „Nach Sibirien verbannt“, Buchreihe „Lebensbilder“, Jüdische Erinnerungen und Zeugnisse, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 2005, 186 S.)

Jüdischer Weltkongress wirft Deutschland Fahrlässigkeit vor

Ansprüche jüdischer Besitzer nicht durchsetzbar

1406 Meisterwerke umfaßt der Münchner Kunstfund. Noch ist unklar, wem sie gehören. Der Jüdische Weltkongress mahnt zur Eile, die Bilder müßten schnell ins Internet gestellt werden. Auch Außenminister Guido Westerwelle fordert mehr Transparenz - und warnt vor einem Vertrauensverlust.

Nach dem spektakulären Münchner Kunstfund meldet sich der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Ronald S. Lauder, mit scharfer Kritik an den deutschen Behörden zu Wort. Er wirft ihnen Fahrlässigkeit vor. „Es ist wertvolle Zeit vergeudet worden“, schreibt Lauder. „Weder die möglichen Anspruchsberechtigten noch etwaige Zeugen im Rückgabeverfahren werden jünger.“ Es möge keine böse Absicht der Staatsanwaltschaft vorliegen, aber „Unrecht wird nicht beseitigt, sondern fortgeführt, solange keine Klarheit über die Eigentümer geschaffen wird.“

Lauder, der seit 2007 die internationale Vereinigung von jüdischen Gemeinschaften und Organisationen leitet, forderte die Bundesregierung auf zu handeln. „Die deutsche Regierung muß diese Bilder sichtbar machen“, sagte er. Die Polizei und die Politik müßten sofort eine Inventur machen und den gesamten Fundus ins Internet stellen. Jeder habe dann die Möglichkeit zu sehen, was vorhanden ist. „Es gibt keine moralische Frage, es geht um Recht und Unrecht. Eigentum wurde gestohlen. Und das muß an die rechtmäßigen Eigentümer zurück.“

Auch der amtierende Außenminister Guido Westerwelle verlangte einen offeneren Umgang mit dem spektakulären Münchner Kunstfund.

„Wir sollten die Sensibilität des Themas in der Welt nicht unterschätzen“, sagte Westerwelle. „Wir müssen aufpassen, daß wir nicht Vertrauen verspielen, das in langen

Jahrzehnten aufgebaut wurde. Das Gebot der Stunde ist jetzt Transparenz.“

Erst in der vergangenen Woche war bekannt geworden, daß die Behörden bereits 2012 in einer Münchner Wohnung etwa 1400 Bilder beschlagnahmt hatten. Darunter sind Original-Meisterwerke von Künstlern wie Picasso, Chagall, Otto Dix und Matisse, deren Wert in die Milliarden (!) geht. Die Wohnung gehört dem Sohn des in den fünfziger Jahren verstorbenen Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt, einen der vier privilegierten Händler, die ab 1936 die in Museen beschlagnahmte und bei Privatpersonen, in aller Regel jüdischen Sammlern, requirierte „entartete“ Kunst im Ausland in Devisen verwandeln sollten.

Seitens der Augsburger Staatsanwaltschaft hatte es bisher

geheißen: Man wisse nicht, ob Cornelius Gurlitt überhaupt noch lebt. Ergalt als verschollen, wurde aber nun von Reportern der französischen Illustrierten „Paris Match“ überraschend in München aufgespürt. Offenbar lebte der Kunstsammler weiterhin in seiner alten Wohnung im Münchner Stadtteil Schwabing. Die zuständige Augsburger Staatsanwaltschaft ermittelt gegen Gurlitt wegen des Verdachts der Steuerhinterziehung und Unterschlagung.

Die Bundesregierung verspricht jetzt schnelle Aufklärung der Besitzverhältnisse. „Die Bundesregierung wird zusammen mit den bayerischen Behörden die Herkunftsrecherche zu Kunstwerken aus der Sammlung Gurlitt zügig voranbringen“, sagte Hagen Philipp Wolf, der Sprecher von Kulturstatsminister Bernd Neumann

(CDU). Werke mit unklarer Erwerbgeschichte würden dann unter Berücksichtigung des laufenden Ermittlungsverfahrens „umgehend veröffentlicht“ - vorwiegend im Internet.

Die von den Nazis als entartet beschlagnahmten Bilder darf der Kunstsammler Gurlitt wohl behalten. Das geht aus einer Einschätzung des Zollkriminalamts (ZKA) für das Bundesfinanzministerium hervor. Die 315 Kunstwerke stammten „ausschließlich aus staatlichen und städtischen Museen bzw. Landesmuseen“, hieß es. Deshalb dürften „Rückgabe/Restitutionsansprüche der ehemaligen Eigentümer nicht durchsetzbar sein“.

Es sei auch zweifelhaft, ob Gurlitt wegen hinterzogener Einfuhrumsatzsteuer angeklagt werde.

heb/seh/dpa

Das Jüdische Museum Berlin hat Iris Berben und Berthold Leibinger ausgezeichnet

Verständigung und Toleranz

Das Jüdische Museum Berlin hat die Schauspielerin Iris Berben und den Unternehmer Berthold Leibinger mit dem diesjährigen Preis für Verständigung und Toleranz ausgezeichnet.

Berben wurde für ihr öffentliches Engagement gegen Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus und ihre enge Verbundenheit mit Israel geehrt. So unterstütze sie etwa die Hebräische Universität Jerusalem mit dem von ihr ins Leben gerufenen Iris-Berben-Fonds in der Gehirnforschung und engagiere sich für den »Raum der Namen« im Berliner Holocaust-Mahnmal, hieß es.

Leibinger ist Gesellschafter des Werkzeugmaschinenherstellers Trumpf in Ditzingen



Die Schauspielerin Iris Berben

(Baden-Württemberg) und hat nach Angaben des Museums mit einem Teil seines Vermögens die Berthold Leibinger Stiftung gegründet. Mit dieser fördert er Einrichtungen wie die Jerusalem Foundation Deutschland, die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, das Nürnberger Institut für NS-Forschung oder den Verein „Gegen Vergessen – Für

Demokratie“.

Die Laudatio auf Berben hielt der SPD-Fraktionsvorsitzende Frank-Walter Steinmeier. Laudator für Berthold Leibinger war der Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach, Ulrich Raulff.

Der undotierte Preis für Verständigung und Toleranz wird von dem Museum seit 2002 an Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur

und Politik vergeben, die sich besonders für die historische Verantwortung Deutschlands, für Menschenwürde und den Dialog zwischen den Kulturen und Religionen einsetzen. Bisherige Preisträger waren unter anderem Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und der Dirigent Daniel Barenboim.

epd

'The Family: Three Journeys into the Heart of the Twentieth Century'

by David Laskin and Jonathan Yardley

At the very beginning of his moving account of the history of his family during the 20th century, David Laskin supplies a "Family Tree of Shimon Dov Hakohen and Beyle Shapiro." It is a most useful document, because over the years the family grew very large and because many of the names - Itel, Leie, Shalom Tvi, Shmuel, Feigele and Etl, to cite a few - will be confusing to readers not steeped in Yiddish nomenclature. But the family tree is also a deeply disturbing document, as close study of it reveals that all the members of one branch of the family, whatever the years of their birth, died between 1941 and 1944.

The explanation is plain: Living in Eastern Europe as war came to Poland and then to Russia, they were swept away by the Holocaust. Unlike other members of the family who had made their escape, the children and grandchild of Shalom Tvi and his wife, Beyle, stayed in their ancestral world and were put to death there. As Laskin says: "The three branches of my mother's family endured and enacted the great Jewish upheavals of the twentieth century - mass immigration to the United States, the founding of Israel, and the Shoah. My grandfather and his first cousins fought in two world wars, ran two successful businesses, copied Torah scrolls, planted citrus groves in Palestine, lived in a mansion by the sea on Long Island, and watched tanks draped in swastikas grind through the boulevards of Vilna. One family - three fates. . . . History made and broke my family in the twentieth century."

The story begins in the late 19th century in "the Pale of Settlement where the tzars had decreed that their Jews must live" - "nearly a thousand miles along the western fringe of the Russian Empire" - and ends in the early 21st century in Israel, where Laskin went to discuss matters of family his-

tory with the three children of Chaim and Sonia Kaganovich, cousins who had gone from Poland to Palestine in the 1920s, married each other, raised a family and became witnesses to, and participants in, "the tragedy of modern Palestine . . . that one oppressed, thwarted people had come to settle among, and inevitably to displace, another oppressed, thwarted people."

For its first hundred or so pages, "The Family" is a story of Americanization, in particular the children of Avram and Gishe Kaganovich (who changed their names to Abraham and Sarah Cohen) and their children, especially their daughter Itel. Born in 1886, she grew into a woman of "will, daring, and absolute authority" who married William Rosenthal in 1906 in Hoboken, N.J., and with him as partner set off on an extraordinary career. She was an uncommonly gifted seamstress whose talents were discovered by an Englishwoman named Enid Bissett, "the proprietress of a dress concession called Enid Frocks." They joined forces and soon took the business in a startling new direction. Rebellious against the prevailing

fashion for dresses that made women look flat-chested, they devised an undergarment that Enid called "Maiden Form."

"The Maiden Form bra was the quintessence of the 1920s," Laskin writes, "fun, novel, vaguely risqué, easy to mass produce, perfectly promotable, seemingly frivolous but in fact eminently practical and instantly indispensable. No one had heard of a brassiere in 1920. By 1924, all the fashionable women had to have one." Soon enough Itel and her partners got out of dress-making, turned their full labors to Maiden Form (it was later made into a single word) and made fortunes for themselves. Itel, the radical anti-czarist from Eastern Europe, "turned out to be [a] genius at branding." She may have been "a short, stout, chain-smoking immigrant with an accent," but by the 1930s she had become "a captain of industry." As Laskin says: "Only in America."

Itel's brothers did well, too, though not as spectacularly as she. They set up a company called A. Cohen & Sons, rented a building on East Broadway and set about establishing themselves. By 1925 they had incorporated, moved "to the

relatively swank environs of 584-586 Broadway" and put themselves "respectably on the map in every sense." Over the years their fortunes waxed and waned - the Depression was far harder on them than on Maiden Form, the market for brassieres by then having proved Depression-proof - but they secured places for themselves in the middle and upper-middle classes, where their descendants are to be found to this day.

Life was more of a challenge and its rewards less glittering for Chaim and Sonia in Palestine, but they proved ready for the hard life of farmers in "a new cooperative farming village - a moshav - " called Kfar Vitkin. Tensions between the Jewish settlers and their Arab neighbors ran high at times, but the Kaganoviches managed to improve the "tiny, spartan house" that Chaim had built with cinder blocks and to bring up their children, born between 1936 and 1951, in a reasonably peaceful atmosphere. In 1959, though, Chaim "suffered a serious stroke" that left him "a 'broken man,'" in the words of his son Benny. By then Sonia's father, Shalom Tvi, was living with them in circumstances made uncomfortable by Chaim's anger at his misfortune.

The greatest misfortune, though, was inflicted upon those who remained in Europe. Polish anti-Semitism had begun to intensify during the 1920s and was a crucial consideration in the departure from the homeland of Abraham Cohen's family as well as Chaim and Sonia, but by the late 1930s, "Vilna's Jewish residents and refugees had little hope of securing sanctuary in the United States or anywhere else in the world. The ranks of those who succeeded were tiny: according to one report, as of April 1940, a total of 137 Vilna Jews had immigrated to all countries excluding Palestine; of these, 41 were admitted to the United States."

Founder of the railways in the Bukovina

Emanuel Alois Ziffer

Emanuel Alois Ziffer was the founder of the railways in Bukovina. After undergoing a course of training at the Imperial Polytechnic School, Vienna, he was employed in the construction and maintenance of various railways in Austria, notably the Lemberg-Czernowitz-Jassy Line, of the directorate of which he became President in 1875, with his office in London. Subsequently he constructed a number of local railways in Bukovina, becoming director and president of various railway undertak-

ings, as well as of construction and equipment companies. He received several Austrian decorations, was honorary citizen of Czernowitz, served on State Railway and other Commissions, and was a member of a number of technical societies. He was elected a Member of The Institution on the 21st May, 1895.

There was an E. A. Ziffer monument which was located in front of the Vatra Dornei Town Hall, but in the thirties it "disappeared" during the course of Romanization. *red.*

Czernowitzer Kochbuch

Beilig Fischerl



Wie im vergangenen Monat versprochen, geben wir heute das Rezept der *Beilig Fischerl*, die als Vorspeise zum **Hühnerfrikasse mit Häsele** gereicht wurden. Meine Großmutter bereitete diese Speise in den Monaten zu, in denen es keinen Karpfen zur Herstellung von *Gefilte Fisch* gab.

Zutaten für die Soße:

5 Gläser Hühnerbrühe
1 gehackte Zwiebel
3 geschälte Karotten, in Münzenform geschnitten,
6 Pfefferkörner,
Salz und Zucker zum Abschmecken

Zutaten für die Beilig Fischerl:

500 gr. Hühnergehacktes von der Brust,
1 Zwiebel, ebenfalls gehackt,
2 Eier,
2/3 Glas Matzemehl oder einen Tag alte Chala, in Wasser getränkt und kräftig ausgewrungen
Salz zum Abschmecken.

Zubereitung:

Meine Großmutter benutzte einen Fleischwolf zum Durchdrehen des Fleisches und der Chala (ein *Magimix*, wie wir ihn heute in jeder Küche fin-

(Falsche Gefilte Fish)

den, war damals noch nicht erfunden). Zu Pessach wurde anstelle der in Wasser getränkten einen Tag alten Chala Matzemehl verwendet.

Zunächst die Zwiebel auf einem Reibeisen fein schaben und mit Hühnerhack verkneten, dann die Eier hinzugeben und zuletzt die Chala, die wir kräftig ausgewrungen und dann im *Magimix* zerkleinert haben, untermengen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Mit feuchten Händen mittelgroße Fleischbällchen formen.

Jetzt die Hühnerbrühe mit den Zutaten der Soße zum Kochen bringen und danach die Hitze vermindern und auf kleiner Flamme köcheln lassen. Jetzt die Fleischbällchen hineingeben, den Topf mit einem Deckel halb abdecken und für etwa eine Stunde köcheln lassen.

Nun die Fleischbällchen aus dem Topf in eine Casserole geben, die Brühe auf die Hälfte einkochen lassen und über die Fleischbällchen geben und die gekochten runden Karottenscheiben obenauf legen.

Im Kühlschrank gut auskühlen lassen.

Die *Beilig Fischerl* mit Meerrettich-Soße servieren.

*

Die meisten Feiertage im jüdischen Kalender werden von einem speziellen Rezept begleitet. Mit Hanukka verbindet man die typischen *Latkes*, die uns an das Wunder des Öls erinnert, das zu Hanukkah acht Tag brannte.

Zutaten für Latkes:

5 große geriebene Kartoffeln,
2 TL Mehl
1 Ei
Salt und Pfeffer
Öl

Zubereitung:

Nach dem Reiben der Kartoffeln die überschüssige Flüssigkeit ausdrücken und abschütten. Die anderen Zutaten hinzugeben und gut verrühren. Das Öl in der Pfanne erhitzen und die Kartoffelmasse löffelweise goldbraun ausbraten. Darauf achten, daß das Fett nicht zu heiß ist und die *Latkes* verbrennen. Mit Puderzucker bestäuben und warm servieren! Eine köstliche Art, Chanukka zu feiern.

Arthur von Czernowitz

Impressum

Herausgeber: **Weltverband der Bukowiner Juden**, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem **Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas Ha'Irgunim)**.

Chefredakteurin: Bärbel Rabi
English Desk: Arthur Rindner
Redaktionsschluß der Januar-Ausgabe: 15. Dezember 2013.
Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion. Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

Danksagungen

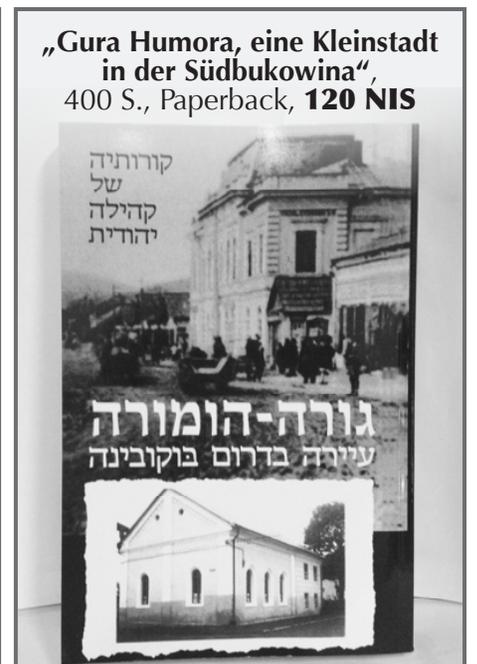
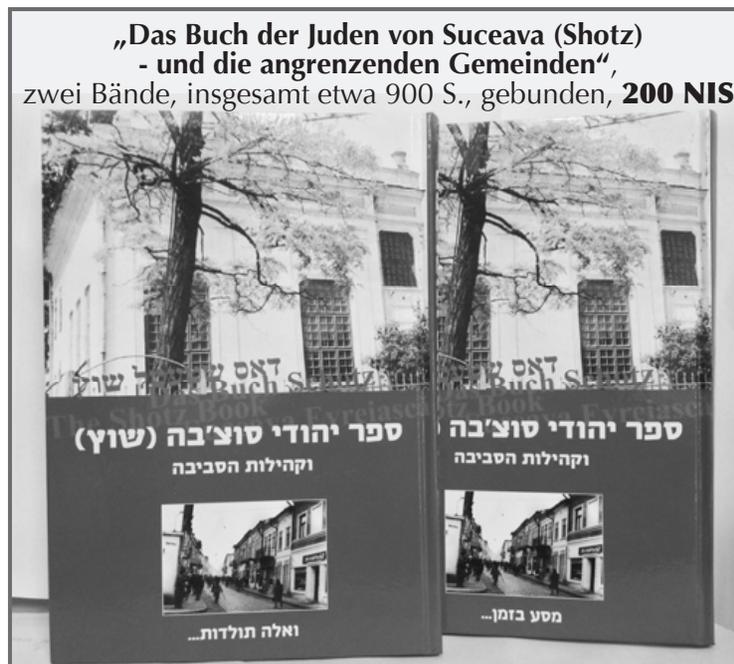
Wir bedanken uns bei Herrn **Dr. Josef Govrin**, Jerusalem, für seine schöne Spende, die er dem Bukowiner Sozialwerk zur Verfügung gestellt hat.

*

Unser Dank geht außerdem an Frau **Sarah Freud**, Tel Aviv, die dem Hilfsfond eine großzügige Spende zusandte.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Der „Weltverband der Bukowiner Juden“ bietet folgende Bücher in hebräischer Sprache zum Verkauf an:



Alle drei Werke wurden von Yad Vashem unterstützt und gehören in die Bibliothek eines jeden, dessen Wurzeln in der Bukowina liegen.

Alle Bücher können beim Weltverband direkt telefonisch bestellt und per Check oder Kreditkarte (zuzüglich des Portos) bezahlt werden. Unser Büro steht Ihnen für Bestellungen und Anfragen von sonntags bis mittwochs zwischen 8.30 und 12.00 unter 03-5226619 oder 03-5270965 zur Verfügung.

Stiftung nimmt Ausstellung über die Pogromnacht wieder auf

„Den Betroffenen Raum geben“

Vom 8. November bis zum 2. März 2014 präsentiert die Stiftung *Topographie des Terrors* gemeinsam mit den Stiftungen *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* und *Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum* die Ausstellung „Es brennt! 75 Jahre nach den Novemberpogromen 1938“.

Die erweiterte Wiederaufnahme der Schau aus dem Jahr 2008 widmet sich den Ereignissen in der Reichshauptstadt Berlin und zeigt an 26 Beispielen die architektonische Vielfalt jüdischer Kultusbauten in Mitteleuropa, ihre Zerstörung sowie den Umgang mit den Synagogen und ihren Ruinen nach 1938.

Am 3. November 2013 eröffnete Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit die Ausstellung zusammen mit dem Direktor der Stiftung *Topographie des Terrors*, Andreas Nachama, und dem früheren Bundesminister Theo Waigel. Dabei würdigte er vor allem die Bedeutung der Schau für die politische Diskussion: „Die Novemberpogrome von 1938 sind brutaler Ausdruck des menschenfeindlichen Antisemitismus der Nationalsozialisten, und es ist wichtig, diese Geschehnisse insbesondere jungen Menschen vor Augen zu führen“, erklärte er. Auch die Zeitzeugin Nechama Drober, die die Reichspogromnacht als Kind in Königsberg erlebte und bei der Eröffnung sprach, sagte: „Es ist wichtig, daß die jungen Leute sehen, daß ein leichtes Leben wie heute nicht selbstverständlich ist.“

Stiftungsdirektor Andreas Nachama verwies auf die historische Dimension der Ereignisse des 9. November 1938 und erläuterte insbesondere auch deren Vorgeschichte: „All diese Dinge sind damals nicht zufällig geschehen, sondern waren eine gewollte Eskalation.“ Sie seien die vorläufige Spitze einer langen Tradition von Antisemitismus im Deutschen Reich gewesen, den die Nazis aufgegriffen und

systematisch institutionalisiert hätten. So habe es „sehr präzise Vorplanungen“ zur Terrorwelle gegeben, führte er aus. Beispielsweise habe es bereits eine Woche vor den reichsweiten Ausschreitungen Übergriffe auf Juden und jüdisches Eigentum in Kassel gegeben.

Die Ausstellung dokumentiert wenig bekannte Aufnahmen von Berufs- und Amateurfotografen aus den Jahren 1938/39. Sie veranschaulicht das Vorgehen der Täter und das Verhalten der Bevölkerung. Dabei wird deutlich, daß die Grenzen zwischen Zuschauern und Beteiligung fließend waren. Auch die Reaktionen der Betroffenen und des Auslandes sind Gegenstand der Darstellung.

Die Ausstellungserweiterung folge „dem Ansatz, den Betroffenen Raum zu geben“, erklärt Ulrich Baumann, stellvertretender Direktor der Stiftung *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* und Kurator der Ausstellung. „Ein Schlüsseldokument sind die Notizen des damals 17jährigen Schülers Heinrich Simon, der in seinem Exemplar des ‚Wegweisers durch die jüdische Gemeinde zu Berlin‘ die ihm bekannt gewordenen Zerstörungen an Berliner Synagogen dokumentierte.“

Die ästhetische Präsentation der Ausstellung beschreibt Baumann so: „Die neun Stelen, die den Terror und die Reaktionen der Betroffenen beleuchten, stehen einer 14 Meter langen Bilderwand gegenüber. Hier öffnet sich der Blick auf ganz Mitteleuropa, auf die historischen Ereignisse in 25 Gemeinden, aber auch auf die unterschiedlichen Formen des Erinnerns.“

Ein schwarz unterlegtes Band durchzieht die Ausstellungswand, auf dem die Momente der Zerstörung aufgereiht und Bilder der brennenden Gotteshäuser gezeigt werden, sofern vorhanden. Um das Band gruppiert sich das ›Davor‹ und das ›Danach‹.

ja/epd

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Groß- und Schwiegermutter, unserer geschätzten Urgroßmutter

ETTY THALER s.A.

geb. Gredinger
(Vatra-Dornei - Tivon - Haifa)

die uns am 15. November 2013 nach schwerem Leiden für immer verlassen hat.

Sie wurde am 17. November 2013 auf dem Haifaer Friedhof Sde Jehoshuah zur letzten Ruhestätte geleitet, wo sie neben ihrem teuren Gatten **Jancu Thaler s.A.** beigesetzt wurde.

Wir werden ihr Andenken in liebender Erinnerung bewahren! Möge sie in Frieden ruhen!

Es trauern:

Tochter u. Schwiegersohn - **Aviva u. Emanuel Wind**
Enkelkinder - **Keren, Michali u. Elad**
Urenkelkinder - **Or, Yali, Adam u. Nani**
Schwägerin - **Lia Schaiowitsch-Thaler**

sowie die gesamte Familie, Freunde u. Bekannte

Askara

Am 30. Dezember 2013 jährt sich zum fünften Mal der Todestag meiner geliebten Mutter und geschätzten Freundin

LILLY SOMMER s.A.

(Czernowitz - Bukarest - Herzlia)

Lilly, wir vermissen Dich sehr und denken in Sehnsucht jeden Tag an Dich!

Sohn - **Adrian Sommer**
beste Freundin - **Edith Sternlieb**

sowie Freunde und Bekannte.

Der israelische Sänger Arik Einstein s.A. ist tot

Eine Nation weint

Am 26. November 2013 verstarb der bekannte israelische Sänger, Schauspieler und Songwriter Arik Einstein im Alter von 74 Jahren völlig unerwartet und die Nation weint.

Am Nachmittag seines Todestages verspürte der Sänger, der trotz einer über 30 Jahre langen Bühnenabstinenz zu den Säulen der modernen israelischen Kultur gehörte, einen stechenden Schmerz im Rücken, der sich später als Anorisma herausstellen sollte. Als er mit dem Rettungswagen in die Tel-Aviver Ichilov-Klinik gebracht wurde,

kam bereits jede Hilfe zu spät. Einstein, 1939 in Tel Aviv geboren, begann seine Karriere in der Unterhaltungs-Truppe des israelischen Militärs. Er trat neben Uri Sohar in den bekannten Filmen "Metzizim" und "Salach Shabati" auf und gelang schnell zu großer Berühmtheit.

Er war ein bescheidener und ruhiger Mensch, der für seine chronische Bühnenangst und seine Liebe für den Sport bekannt war.

Einstein hinterläßt seine Lebensgefährtin, vier Kinder und zahlreiche Enkelkinder.

red.